

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

K e r d i n g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von A r n o l d P u w e l l e, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut - Straße.

Jahrg. 11, ganze Num. 526.

Dienstag den 30. October, 1849.

Laufende Nummer 10.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angedreht. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufhebungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

Der Nachtwandler.

Im Militär Hospital zu Torgau befand sich ein sächsischer Kanonier, der zu den Nachtwandlern der seltensten Gattung gehörte, denn man bemerkte an ihm mehrere Erscheinungen, die man bei den gewöhnlichen Kranken dieser Art nicht findet. Er war z. B. während seiner Nachtwanderungen durch keine Mittel zu erwecken, die man an ihm versuchte. Ein Augenzeuge erzählt von ihm Folgendes: Ich hatte öfters von diesem Kranken, während meines Aufenthaltes in Torgau, gehört, wo er in den Waisenhausgebäuden verwahrt wurde. Ich wollte mich, da ich die Erzählungen von ihm für übertrieben hielt, selbst von der Wahrheit derselben überzeugen, und ging um die Zeit, wo der Nachtwandler kommen sollte, an die Thür des Hospitals, wo sich gewöhnlich der Neugierigen noch mehr versammelten. Dies geschah wenige Minuten nach 11 Uhr, und der Kranke hielt diese Zeit so pünktlich, daß man den Augenblick bestimmen konnte, wo er kommen mußte. Es war schneidend kalt. Eben schlug es elf Uhr, und der Mond schien heller als je. Den Augenblick wird er kommen, sagte einer der Anwesenden, und wirklich hörte man, da er kaum ausgedrückt hatte, deutliche Fußstritte.

Der Nachtwandler war bis aufs Hemd ausgekleidet und barfuß. Man leuchtete ihm mit einem Lichte ins Gesicht. Sein Augen blieben starr und völlig unbeweglich, wie die eines Todten. Sein ganzes Gesicht glich dem einer Leiche, so blaß und eingefallen war es. Der ganze Körper triefte von Schweiß. Man trat ihm in den Weg; er ging aber geradeaus, als ob kein Hinderniß vor ihm stände. Pfeifen und bedächtigen Tritts ging er über den geräumigen Hof der Mauer zu, wo mit derselbe eingeschlossen war. Mit einer Geschwindigkeit, die uns Alle in Erstaunen setzte, kletterte er, ungeachtet sei sechs Ellen hoch war, daran hinauf, und ging eben so sicher darauf hin, als ob er auf ebenem Boden wäre. Jetzt kam das Schwere in der ganzen Wanderung, ein breiter Thorweg, über den er hinweg mußte, wenn er auf die andere Seite der Mauer kommen wollte. Der geschickteste Seiltänzer hätte es vergeblich versucht, über das Thor zu kommen, welches aus Pfosten von ungefähr zwei Zoll Dicke bestand, die oben mit starken eisernen Spigen besetzt waren; für den Nachtwandler aber hatte der Uebergang nicht die geringste Schwierigkeit. Ohne zu wanken und ohne eine der ziemlich nahe an einander stehenden Spigen zu berühren, ging er schnurgerade über den Bogen des Thorweges und setzte seinen Marsch über die ganze Mauer ungestört fort. Wo sie sich endete, stiegen lange Reihen aufgeschichteter Holzstücke; auf diese stieg der Wanderer mit unglaublicher Leichtigkeit, und passierte sie der ganzen Länge nach, eben so wie die Mauern. Hatte er auch diesen Raum durchgegangen, so stieg er herab, lehnte auf demselben Wege wieder in das Haus zurück, legte sich nieder und wußte am folgenden Morgen nicht das Gerümpel von seinem gefährlichen Spaziergange.

Wie war es aber möglich, daß die Hospitalärzte diese Nachtreisen im bloßen Hemde und barfuß in der Winterkälte, statt sie zu hindern, eine lange Zeit duldeten? Einer derselben gibt darüber folgende Auskunft: Der Leidende ist durchaus nicht zu halten, wenn die Stunde seiner Wanderung kommt. Alle Versuche, sie zu hindern, sind vergeblich. Einemal hat man ihn an das Lager festgebunden; dies verschlimmerte aber die Sache. So bald der Augenblick kommt, wo er gewöhnlich aufsteht und ausgeht, versucht er sich anfangs der Bande zu entledigen. Sind sie zu stark, so strengt er alle Kräfte an, sie zu zerreißen. Er zeigt dabei übermenschliche Stärke. Gelingen alle Versuche nicht, so treten fürchterliche Convulsionen ein, welche so lange anhal-

ten, als die Wanderung gebauert haben würde, nämlich eine Stunde. Man hat ihm auch schon alle Thüren verriegelt, und dadurch eben so wenig ausgerichtet, denn er sucht sie mit aller Gewalt aufzusprennen, und gelingt ihm dieses nicht, und es ist irgendwo ein Fenster oder eine andere Oeffnung vorhanden, so zerschlägt er die ersten und sucht die letztere so gut es geben will zu erweitern und durchzukommen. Im Freien ist er völlig wieder der gewöhnliche Nachtwandler, das heißt, er geht dann ruhig seinen Weg über Mauer, Thorweg und Holzstöbe. Um nichts unversucht zu lassen, ihm den nächtlichen Ausgang zu verleiden, haben ihn einigemal die stärksten Männer an der Thür in Empfang genommen, festgehalten und aufzuzwecken gesucht. Sie versichern, daß es ihnen durchaus unmöglich gewesen, mit ihm fertig zu werden, und gelang es der Uebermacht, so traten die Convulsionen ein. Nach jedem Widerstande befand sich der Leidende am folgenden Tage in dem Grade kränker, in welchem jener gewaltsamer gewesen war. Dies fühlte er auch sogleich; und wess man ihn auf die Nothwendigkeit, mit ihm so zu verfahren, aufmerksam machte, bat er allemal flehentlich, es beim Alten zu lassen, weil er sich noch dabei am besten befände. Man konnte es nicht wagen, ihn angekleidet liegen zu lassen, weil er dann schwerlich den halsbrechenden Spaziergang, ohne an den Stacheln des schmalen Thorweges hängen zu bleiben und herunter zu stürzen, hätte machen können. Seine Wanderungen unterblieben durchaus, wenn der Mond nicht schien.

Der Mann erhielt in der Folge, ohne hergestellt zu sein, seinen Abschied, und die Person, der wir diese Nachricht verdanken, konnte von dem ferneren Gange seiner merkwürdigen Krankheit nichts mehr erfahren. Eben diese Person versichert übrigens, nie einen schauerhafteren Anblick gehabt zu haben, als diesen Nachtwandler. Er sah hier ein wirkliches Gespenst, ein leblos lebendes Wesen, eine Erscheinung, die kein Aberglaube geschaffen hatte, sondern die wirklich vor dem vorurtheilsfreien Verstande und den wachen Sinnen des Beobachters vorüberging. Ein Körper, der seiner unbewußt die Mauer erklimmte, und unverwundet und ohne jemals zu fallen über die Spigen des gefährlichen Thorweges kam, ließ die Zuschauer in Ungewißheit, ob er dieser wirklichen Welt oder nicht vielmehr einer Geisteswelt angehöre, der, mit Fleisch und Bein bekleidet, hier ein sonderbares Possenspiel treiben wollte, und erregte einen gewissen Schauer, dessen sich auch der Vorurtheilsfreie nicht erwehren konnte.

Geschichte zweier Deutschen im Auslande.

Zwei Deutsche litten Schiffbruch an einer wüsten Insel. Die übrige Mannschaft ertrank, nur unsere Landsleute retteten sich. Der Eine war aus Baiern; er trug eine Wundermedaille, und das war gut. Nachdem sie gemeinschaftlich die Insel besahen, und gesehen, daß nichts zu sehen sei, als Berg und Thal, Feld und wildes Gesträuch, bauten sie sich Jeder eine Hütte, schafften Lebensmittel aus dem Wrack des Schiffes an das Land und ergaben sich in ihr Schicksal, wie es gemächlich Deutsche im Auslande thun. Da sie keine Gelegenheit hatten, ein Bierhaus zu besuchen, so langweilten sie sich und beschloßen eine „geschlossene Gesellschaft“ zu errichten. Der Eine war, wie gesagt, aus Baiern, der Andere aus Anhalt. Jener wollte die zu gründende Gesellschaft Bavaria nennen, dieser bestand darauf, sie Ascania zu nennen. Sie hatten ihre patriotischen Sympathien auch in der Wahl beibehalten. Der Eine sagte: „Ueber Baiern geht nir, wo gibt's so a Bier und Dampfknudeln und Wurstel!“ Der Andere erhob die Augen schwärmerisch zum Himmel und feufzte: „D Anhalt! einziges deutsches Vaterland!“

Da sie sich demnach nicht einigen konnten, so errichtete jeder für sich eine geschlossene Gesellschaft. Es gab also auf der Insel zwei Deutsche und zwei geschlossene Gesellschaften. Der Gründer jeder derselben war zugleich Vorsteher und Mitglied, er wählte sich selbst und dirigierte sich selbst. — So ging es einige Zeit, aber da die zwei Deutschen sich demungeachtet beide langweilten, so beschloß der Baiern, als ein gutmüthiger Süddeutscher, einen Schritt zu thun und ließ sich in der Ascania vorschlagen. Er rechnete darauf, daß der Anhaltiner dann ein Gleiches thun und um die Aufnahme in der Bavaria nachsuchen würde. Er meldet sich also bei der Ascania zur Aufnahme. Aber den Anhaltiner verdroß die frühere Hartnäckigkeit des Baiern, und als es zur Wahl kam, ballotirte er den Candidaten aus. Der Baiern war mit Glanz durchgefallen und betrank sich denselben Tag aus Desperation; denn was sollten seine Bekannten dazu sagen, dachte er.

So schmollten sie eine geraume Zeit mit einander und langweilten sich wieder; denn sie saßen allein in ihren respektiven Gesellschaftslokale, auf deren Thüren mit großen Buchstaben zu lesen stand: „Geschlossene Gesellschaft.“ Da ihre Gesellschaftslokale nämlich zugleich eines jeden einzige respektive Wohnungen waren, so durfte einer den andern nicht besuchen; der Baiern hatte Niemanden, um Sechszwanzig, und der Anhaltiner fand Keinen, um Schafskopf mit ihm zu spielen. Nur am Strande, wenn sie sich beim Fischfang trafen, sahen sie einander. Aber Mittags speiste der Baiern in der Bavaria und der Anhaltiner in der Ascania, und wenn sie Abends von einander schieden, sagte der Baiern: „Ich geh' in die Refursche!“ und der Anhaltiner: „Ich geh' in's Casino!“ Dieses geregelte, durchaus nicht polizeiwidrige Leben führten sie einige Zeit und dachten in einsamer Stunde darüber nach, wie sie es anstellen wollten, ihre respektive Gesellschaft zu vergrößern. Affen waren nicht auf der Insel, sonst hätten sie dergleichen als Ehren- oder wirkliche Mitglieder aufgenommen.

Da faßte endlich der Vorsteher der Ascania, da die Langeweile immer tödlicher wurde, einen kühnen Entschluß, bezwang seinen Stolz, ging zum Vorsteher der Bavaria und ließ sich zum Mitgliede vorschlagen.

Der Baiern hörte ihn geduldig an, dachte aber bei sich: „Wie du mir, so ich dir,“ und nachdem der Candidat acht Tage auf der grünen Tafel ausgegangen und der Moment des Wahlauctus kam, ballotirte er den Anhaltiner einstimmig aus und meldete ihm mit großem Bedauern, er sei bei der Wahl durchgefallen.

Dies verdroß natürlich den Anhaltiner sehr, er sang laut den alten Dessauer und trank sich einen Rausch, wie früher der Baiern gethan.

Das Verhältniß war wieder das alte und dauerte auch eine geraume Zeit. Da fuhr dem Baiern endlich ein geschiedter Gedanke durch das Hirn. Er sagte eines Abends zu dem Anhaltiner: „Wir haben die Statuten unserer Gesellschaft geändert. Die Zahl der Mitglieder darf hundert nicht überschreiten; ein Drittel der Stimmen scheidet aus, Fremde, besonders Ausländer, dürfen während der Zeit ihres Aufenthaltes die Gesellschaft besuchen, ohne Beiträge zu bezahlen und an die Grundgesetze gebunden zu sein. — Wenn Sie mir also die Ehre erweisen wollen — heut' Abend?“

„Mit Vergnügen!“ versetzte der Anhaltiner und besuchte noch an demselben Abend die Bavaria. Beim Eintritt in das Lokal aber fiel sein Auge auf eine grüne Tafel und er verfarbte sich. Darauf stand nämlich:

„Bei der letzten Wahl
ist aufgenommen worden . . Niemand.
Durchgefallen . . Hr. Tobias Schneid-
ler, aus Zerbst. —“
Tief verletzt wollte er schon die Refour-

ce verlassen, aber der Baiern, der den schlimmen Eindruck der Tafel gewahrte, faßte sich schnell, hing sein Schnupftuch über dieselbe und bat seinen Gast, Platz zu nehmen.

So saßen sie gemüthlich, aßen, tranken, rauchten und spielten Sechszwanzig. — Als es beinahe Mitternacht wurde, steigerte sich der Frohsinn in der Art, daß der Anhaltiner in edler Selbstverleugnung der Bavaria ein Lebehoch brachte, was der Baiern im Namen der Gesellschaft auch erwiderte.

Nun wäre es an dem Anhaltiner gewesen, gleichfalls einen Schritt vorwärts zu thun; aber er temporisirte, er wollte seiner Gesellschaft, die nach seiner Berechnung die ältere war, nichts vergeben, und änderte daher erst in vier Wochen die Statuten dahin, daß Ausländer und Fremde die Gesellschaft besuchen dürfen, ohne Mitgliedschaft zu müssen. — Zu dieser Maßregel hatte ihn nebstdem auch die Sparfamkeit bewogen; denn so lange er als Fremder die Bavaria besuchte, mußte ihn der Baiern wie Porter und Grog, Tabak und Rauchfleisch bewirthen, und er ersparte ein erkleckliches an seinen Vorräthen. Denn so lange diese aus der geborgenen Schiffsladung ausreichten, arbeiteten Beide nicht, denn sie dachten, wenn wir arbeiten wollten, konnten wir zu Hause bleiben.

Endlich wurde der Baiern doch in die Ascania aufgenommen, und beide Gesellschaften bestanden lange und ehrenvoll nebeneinander. Täglich am Stiftungstage gab die Ascania der Bavaria und umgekehrt ein Fest. Beide Stifter feierten auch kurz nach einander als Vorsteher ihr, so wie ihrer Gesellschaften fünfundsanzigjähriges Jubiläum, wobei es ohne einige Räusche nicht abließ.

Nachdem die beiden guten Deutschen ein hohes Greisenalter erreicht, kam die Zeit zum Sterben. Der Baiern überlebte den Anhaltiner um einige Tage, beerbte ihn und begleitete ihn Namens seiner Gesellschaft zu Grabe. Er war eben im Begriffe, die beiden Gesellschaften: Refource und Casino zu vereinigen, als auch ihn der Tod überraschte. Er begrub sich selbst und trug in seiner Person eine lange blühende Gesellschaft zu Grabe.

Als fünfzehn Jahre später ein Seefahrer an dieser unbewohnten Insel landete, fand er zwei menschliche Wohnungen und zwei Gesellschaftslokale, nebst der betreffenden Einrichtung, welche auf deutsche Cultur und Geselligkeit schließen ließ. — Ein Naturforscher, welcher sich auf dem Schiffe befand, schloß daraus, daß diese Insel vor längerer Zeit von vielen Deutschen bewohnt gewesen sein müsse, da sich daselbst sogar die Lokale von zwei geschlossenen Gesellschaften befanden. Zwar fand er nur zwei Grabhügel vor, aber er vermuthete, der Rest der Bevölkerung habe in Folge politischer oder klimatischer Ereignisse vor Zeiten das Eiland verlassen und weiter westwärts ein neues Deutschland mit geschlossenen Gesellschaften gegründet.

Er kam hierdurch zu der Einsicht, welche er auch in einem großen Werke veröffentlichte, daß der Deutsche eigentlich überall zu Hause sei.

Dies ist die Geschichte von zwei Deutschen, welche im Auslande ihr Glück gemacht haben. — (Fr. Pr.)
C. Herlossohn.

Der erste Freiwillige für den französischen Krieg.

Benedikt Scharf hält sich an einem Lampenpfosten und ist ziemlich wacklicht bedudelt, und man hört folgenden patriotischen Herzenserguß von ihm: „Wo ist s'eller französische Humbug, Louis Napoleon. Sag ihm, wenn er seine Nas' geschraubt haben wollt, soll er just den Weg herkommen. Ich, Benedikt Scharf, einer der Oberhäupter der Ber. Staaten, Sohn von Josua Scharf, Schubflicker von Morristaun, selbst Stiefelmacher, und freigeborner Bürger dieser

Staaten, erlasse diese Proclamation, an alle die es angeht: — Louis Napoleon Bonaparte ist ein Sch... kerl; ein niederträchtiger, verachtungswürdiger, feigherziger, schaffstehender, Frappenverpöckter, welschhahnvertreter, muskitoberbissener, hüftverhoffener, krummbeiniger, schließäugiger Sohn einer Mutterhündin! So, laß das Wort für Wort niedergeschrieben, vom Präsident unterzeichnet u. vom Staatssekretär bestätigt und mit einer Ber. Staaten Kriegsfregatte abgeschickt werden. Gib Acht, wie er zittern wird, wenn er den Namen Benedikt Scharf auf dem Dokument sehen wird!“

„Mister Benedikt Scharf, wenn sell dein Name ist, mach net ganz so viel Lärm um diese Zeit in der Nacht,“ sagte ein Watschmann mit ungewohnter Höflichkeit. „S'eller Lampenpfosten ist ziemlich fest dort 'neingeplant, und es ist gar nicht nöthig, daß du hinstichst und denselben hebst.“

„Oh, ho! ich seh du bist ein Franzose!“ erwiderte Benedikt. „Hab ich dir wohl ein bisfel auf's Koth gefühlt, wie ich von sellem Präsident geredet hab, he? — Nein — ich bin kein Franzose, Mister Benedikt Scharf — ich bin just ein Philadelphier Watschmann.“

„Das ist eine Lüg — es ist ganz ungewöhnlich für einen Philadelphier Watschmann, so verdammt höflich zu sein! Ueber sag mal, zu was sind denn die verfluchten Halunken, die Franzosen, zu brauchen?“

„Mister Benedikt Scharf, du willst dich doch nicht so herabwürdigen und so ein Blädgärd sein, wie der französische Minister!“

„Es sei dir zu wissen, alter Kerl, daß ich der erste Freiwillige bin für den französischen Krieg. Ich diene ganz wolkel, just für die Pläße selle Bullfroggenrefser zu wippen!“

„Ich sehe du bist ein scharfer Kerl, Mister Scharf.“

„Und du bist ein Schärferer!“

„Sell ist Verläumdung, du Hallunk, aber ich geb nichts drum du kannst mich nicht insulten — es nimmt ein Gentelmann um sel zu thun.“

Hier endigte sich das Gespräch damit, daß der Watschmann Herrn Scharf in's Trockene brachte. Friedensb.

Verbrechen und Armut in Boston. — Nach dem Bericht des „Vost. City Marshal's“ gibt es 586 Keller in Boston welche zu Wohnungen benutzt werden und 1286 Bewohner enthalten. 166 davon sind Schnapsbuden und 59 dienen zum logiren. In der Annstraße fand man 80 Tanzkeller, wo in drei Nächten in einer Woche 493 — ihr Wesen trieben. Die ganze Anzahl der Betten ist 559. Und die Anzahl der Keller in der Annstraße, wo beide Geschlechter ohne Unterschied vermietet liegen ist 30. Der Bericht sagt ferner, daß nach der Meinung eines der Aufseher von der Annstraße, 4 bis 500 Fremde in dieser Jahreszeit in diesen Kellern und Straken sich aufhalten, wo Trunk, Lieberlichkeit und noch viel Schlimmeres ungestört ihr Wesen treiben.

Ein neuer Plan von Inselstürmern. Die Acriasonten; Weltbekrher und Inselstürmer mehren sich um uns her wie Zeitungsbätter, kaum haben sich die Rund-Anfulaner zerstreut, so fangen die Japanesen Ritter an sich zu waffnen. In der That nichts mehr und nicht weniger ist im Winde als ein Auszug nach Japan, oder vielmehr nach den japanesischen Inseln. Chinesen und Japanesen haben seit Menschengedenken vor allen Völkern der Erde die Thüre verschlossen. Dieser Auschluss galt besonders der Christenheit und den Christen; warum gerade diesen, mögen sie wohl am besten wissen. Bruder Sonabhan der die verschlossenen Thüren in Mexiko zu öffnen wußte, scheint Lust zu haben, seine Kunst in Japan zu versuchen. Ob er das Recht dazu hat, das überlasse man den Politikern, wenn die ihren Vortheil in der Aufbrechung der Thüren sehen, so werden sie euch schon das Recht dazu beweisen. —